

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 232 Bromberg, den 9. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dies ist meine Wohnung."

Sie waren die drei Treppen, die aus brüchigen Stufen bestanden, hinaufgestiegen. Glaßpoole öffnete die Tür zu einem ärmlich möblierten Zimmer. Am offenen Fenster saß eine Frau, von ungefähr fünfunddreißig Jahren, deren vergrämtes Gesicht noch Spuren großer Schönheit aufwies. Sie sah unterernährt und ängstlich aus, als fürchtete sie jeden Augenblick einen neuen Peitschenhieb des Schicksals. Eine Nähmaschine stand vor ihr. Auf einem Tisch daneben lagen Stöße halbfertiger Wäschestücke.

Daran saßen zwei junge Mädchen im Backfischalter, offenbar Geschwister, mit Näharbeit beschäftigt. Sie hatten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit ihrer Mutter, auch darin, daß sie den Besucher mit großen, blauen Augen anblickten. Die unverhohlene Angst der drei berührte Bruce so tief, daß er eine Weile nicht sprechen konnte.

Die Frau ergriff zuerst das Wort.

„Fred, was ist geschehen? Wer ist der Herr?"

„Er sagt, er heiße Smithers. Er hat mir eine Fünf-Pfundnote gegeben, dafür, daß ich mit ihm aus dem Restaurant fortgegangen bin. Wahrscheinlich werde ich deswegen meine Stellung verlieren."

„Sie werden sie nicht mehr brauchen, Mr. Glaßpoole", warf Bruce rasch ein.

„Glaßpoole heißen wir nicht", rief die Frau erregt. „Unser Name ist Emmett."

„Das habe ich ihm auch schon gesagt", fügte ihr Mann hinzu, „aber er wollte es mir nicht glauben."

Bruce nahm seinen Hut zur Hand. „Wenn Sie mir nicht die Wahrheit sagen wollen, hat mein Hiersein keinen Zweck."

Der kleine Mann wurde unruhig.

„Was wollen Sie, Herr? Würden Sie nicht auch einen Namen ablegen, der mit Schimpf und Schande bedeckt ist? Der Name Emmett ist so gut wie ein anderer, und wenigstens werden wir durch ihn nicht täglich an unser Elend erinnert."

„Sie geben also in aller Form zu, der ehemalige Rechtsanwalt Glaßpoole aus Birchester zu sein?"

„Ja, ich gebe es zu. Und nun erklären Sie mir, was Sie Frederick Glaßpoole zu sagen haben."

„Wie ich Ihnen schon erzählte, habe ich Dene-Park gekauft."

„Dene-Park? rief die Frau. „Was ist aus Herrn und Frau Foster geworden?"

„Sie sind tot."

„Fred, wußtest du das?"

„Ja, aber es hatte keinen Zweck, es dir zu erzählen. Du wärest nicht glücklicher dadurch geworden. Wahrscheinlich sind sie aus Gram gestorben. Ja, ja, ich habe über alle Leute, mit denen ich in Berührung kam, nichts als Unglück gebracht, auch meiner Frau und den Kindern."

„Wie kannst du so etwas sagen! Du bist mein Mann — alles was ich habe — und warst immer gut zu mir."

„Carrie! Ich gut zu dir?"

„Ja, einen liebevolleren Ehemann kann keine Frau sich wünschen. Und unser Unglück war nicht allein deine Schuld; mein Leichtsinn und meine Vergnügungssucht haben sehr viel dazu beigetragen. Ich bin aber lieber mit dir im Elend als ohne dich." Sie beugte ihren Kopf über ihre Hände und schluchzte leise.

„Carrie, nicht weinen! Wir beide haben schon genug Tränen vergossen. Mr. Smithers soll nicht glauben, daß wir nichts anderes tun können, als klagen. Nun, Sie, also Sie haben Dene-Park gekauft, was hat das mit uns zu tun?"

„Das Folgende: ich beabsichtige, Sie zum Verwalter des Gutes zu machen."

„Verwalter von Dene-Park? Herr, Sie scherzen! Oder sind Sie wahnsinnig? Sie kennen doch mein Vorleben und wissen, welches Unheil ich mit meiner früheren Tätigkeit als Vermögensverwalter angerichtet habe."

„Eben weil ich ihr Vorleben kenne, biete ich Ihnen diese Stellung an. Menschen machen Fehler von der Art, wie Sie sie begangen haben, selten zum zweiten Male, besonders wenn sie so schwer dafür gebüßt haben."

„Weiß Gott, das haben wir."

„Dann haben Sie ein Recht auf eine Entlastungsquittung. Und auf neuen Kredit. Diesen Kredit biete ich Ihnen hiermit an, und ich bin überzeugt, daß Sie ihn ein zweites Mal nicht mißbrauchen werden. Auf dem Gut befindet sich ein geräumiges Haus, das für den Verwalter bestimmt ist. Es soll sofort instand gesetzt werden. Der Kaufvertrag wird mir morgen oder übermorgen zur Unterzeichnung eingeschickt. Sowie diese Formalität erledigt ist, werde ich Sie ersuchen, sich nach Dene-Park zu begeben, mit Verhaltungsmaßregeln, deren buchstäbliche Ausführung ich von Ihnen — hoffentlich nicht vergeblich — erwarte."

Frau Glaßpoole saß auf einem brüchigen Stuhl, noch immer leise weinend. Ihr Mann stand vor ihr und sah geistesabwesend um sich.

„Ist das wirklich Ihr Ernst?" stieß er hervor.

„Selbstverständlich, und um es Ihnen zu beweisen, werde ich gleich die geschäftliche Seite regeln. Sie erhalten fünfhundert Pfund im Jahre und freie Wohnung."

„Fünfhundert Pfund!"

„Inzwischen sehen Sie zu, daß Sie von hier fortkommen und zwar sofort. Mit diesem ‚sofort' meine ich zwanzig Minuten."

„Zwanzig Minuten?"

„Womöglich weniger. Hier haben Sie hundert Pfund als Vorschuß auf Ihr Gehalt. Damit ergänzen Sie Ihre Garderobe und sehen sich nach einem neuen Quartier um."

„Aber — aber — wie könnte ich mich in Birchester wieder sehen lassen, nach all dem, was vorgefallen ist?"

„Reden Sie keinen Unsinn, Mr. Glaßpoole. Es gibt ein Verbrechen, das ich niemals vergeben kann: Feigheit. Wenn Sie der Mann sind, für den ich Sie halte, fahren Sie nach Birchester und zeigen den Leuten dort, daß der Schwächling, als den man Sie dort gekannt hat, ein Ding der Einbildung war, zumindest nicht mehr existiert. Das sollte Ihr nächstes Ziel im Leben sein."

„Sie vergessen aber all die Leute, Männer wie Frauen, die durch mich gelitten haben."

„Tatsächlich? Sind Ihnen die einzelnen Fälle noch in Erinnerung?"

„Noch in Erinnerung? Wie hätte ich sie auch nur einen Augenblick vergessen können!"

„Wir werden darüber später sprechen und sehen, was in der Sache getan werden kann."

„Wie meinen Sie das?"

„Verlust von Geld kann wieder gut gemacht werden, sofern es sich um Geld allein handelt."

„Und Sie wollen ihn wieder gutmachen?"

„Ja, wenn es im Bereiche der Möglichkeit liegt. Ich nehme an, daß es sich um keine großen Beträge handelt."

„Aber warum wollen Sie das alles tun? Was bin ich Ihnen, daß Sie sich meiner so annehmen? Sind Sie ein Harun al Raschid, der aus den Märchenbüchern in die Wirklichkeit herabgestiegen ist?"

„Unsinn, Mr. Glaßpoole! Keine Überschwenglichkeiten. Wenn jemand wie ich in den Besitz eines Riesenvermögens gekommen ist, viel zu groß für die Bedürfnisse eines einzelnen, so entsteht in ihm, sofern er ein anständiger Mensch ist, naturgemäß der Wunsch, Gutes damit zu tun. Weinen Sie nicht, Mr. Glaßpoole, damit muß es jetzt ein Ende haben. Es kommen wieder gute Tage für Sie. Das Geld liegt auf dem Tische. Sie haben allerhand zu kaufen, und die Läden werden bald geschlossen sein. Und ihr beiden Mädels, ich habe noch nicht das Vergnügen, euch bei Namen zu kennen, aber hier habt ihr jede fünf Pfund. Auf dieser Karte finden Sie meine Wohnung; teilen Sie mir morgen früh Ihre neue Adresse mit, eine die sich besser für einen Mann Ihrer Stellung geziemt."

Als Bruce nach Dulverton Road zurückkehrte, berichtete er Netta, die ihn bereits erwartet hatte, die Ereignisse des Tages.

„Es liegt kein Grund mehr vor, unsere Vereinigung noch länger hinauszuschieben, weil wir kein eheliches Heim haben. Ich habe heute eines gekauft, und darum entsteht die Frage: wann heiraten wir?"

„Hast du wirklich Dene-Park gekauft?"

„Ja, mit allem toten und lebenden Inventar, zweihundert Morgen Park und zehntausend Morgen Pachtland."

„Um Gottes willen, was soll ich mit einem so riesigen Besitz anfangen?"

„Nichts einfacher als das; spazieren gehen, Blumen pflücken, die Felder pflügen, die Fußböden aufwaschen, kochen, und was sonst noch dazu gehört."

Netta lief aufgeregt im Zimmer herum, was ihn köstlich zu belustigen schien. Nach einer Weile blieb sie vor ihm stehen.

„Was hast du da in der Hand?"

Es war eine viereckige Karte, mit einem in der Mitte eingeprägten roten Siegel. Über diesem stand in einer flüssigen Handschrift:

Zur Erinnerung an unser Gespräch — der erste.

A. C.

Wie ist das hereingekommen? Doch nicht mit der Post?"

„Anscheinend hat jemand die Karte in den Briefkasten gesteckt."

„Was bedeutet das Siegel? Wer ist A. C., und an was will er dich erinnern?"

„Mein liebes Kind, ein Geschäftsmann wie ich, wird täglich an tausende von Dingen erinnert. Du hast aber meine Frage noch nicht beantwortet. Wann heiraten wir?"

„Oh, in ungefähr einem Jahr."

„Wir heiraten in einem Monat. Dann gehen wir bis Weihnachten nach Italien."

„In einem Monat? Nach Italien bis Weihnachten?"

„Ja, bis dahin wird Dene-Park für unseren Empfang bereit sein. Unser erstes Weihnachtsfest werden wir in unserem neuen Heim verbringen."

Der Rest der Unterhaltung war unzusammenhängend. Netta saß auf Bruces Knien, was bekanntlich eine sehr bequeme Stellung ist, wenn man jemanden umarmen will.

*

Die herannahende Hochzeit warf ihre Schatten voraus. Ein Schauer von Juwelen fiel auf Netta herab, deren Wert sie nur erraten konnte, deren Schönheit sie aber in einen Traumzustand versetzte. Ihre Ausstattung war ein Traum für sich. Sie konnte sich nicht genug tun, die Herrlichkeiten, die ihr ins Haus regneten, zu bewundern.

Der Ankauf von Dene-Park wurde mit einer Schnelligkeit vollzogen, die die Männer des Gesetzes beider Parteien überraschte. Danach wurden die Instandsetzungsarbeiten sofort in Angriff genommen. Einige große Firmen wurden beauftragt, das Herrenhaus und den Park von allen Spuren der Verwahrlosung zu befreien und mit neuem Glanz auszustatten. Bis Weihnachten sollte alles fertig sein.

Sidney Foster hatte bereits Birchester verlassen und seine neue Stellung bei der Rodway-Akkumulator-Gesellschaft angetreten. Seine Schwester Margarete war mit Netta Ludlow bekannt geworden. Die beiden Mädchen hatten sofort Freundschaft geschlossen, die sich auf eine Verschiedenheit der Ansichten über fast alle Dinge des Lebens gründete.

Die Rodway-Akkumulator-Gesellschaft hatte sich inzwischen zu einer Goldgrube entwickelt. Der Absatz ihrer Erzeugnisse überstieg die Erwartungen des Erfinders und des Teilhabers bei weitem. Die Erträgnisse liefen zu Riesensummen an, und die Zeit schien nicht mehr fern, da die beiden Teilhaber Schecks auf Millionen mit demselben Gleichmut ausstellen konnten, wie andere Finanzmagnaten solche auf Tausende.

Trotzdem behielten sie ihre Wohnung in dem kleinen Haus in Putney. Eines Abends erschien dort der Bruder der Braut, Herr Theodor Ludlow. Seine Schwester war zufällig aus, zu Besuch bei Margarete Foster. Theodor runzelte die Stirn, als er dies erfuhr.

„Wo ist Mr. Smithers?" fragte er sodann.

Er wurde beschieden, daß „Mr. Smithers" in seinem Wohnzimmer sei. „Dann werde ich ihn aufsuchen."

Alsbald betrat er das Zimmer des Mieters.

Als „Mr. Smithers" ihn sah, gewahrte er aus verschiedenen Anzeichen, daß ein Sturm im Anzuge war.

„Ich nehme an, Mr. Ludlow", sagte er, „daß es keinen Zweck hat, Ihnen etwas anzubieten. Sie haben Ihre Meinung über Tabak und Alkohol bei einer früheren Gelegenheit geäußert."

„So ist es. Aber selbst wenn ich ein Gewohnheitstrinker wäre, würde ich ablehnen, von Ihnen ein Glas anzunehmen, wie Sie sehr wohl wissen."

„Warum sollte ich es wissen?"

„Männer in meiner Stellung trinken nicht mit Dieben."

„Mir scheint, Mr. Ludlow, Männer in Ihrer Stellung tun viel merkwürdigere Dinge."

„Das ist notwendig, wenn sie mit Leuten Ihres Schlages in Berührung kommen. Glauben Sie vielleicht, daß Sie auch mich täuschen konnten wie die anderen? Ich weiß, wer Sie sind, und daß Sie ebenso wenig Robert Smithers heißen wie ich."

„Was Sie nicht sagen!"

„Es ist mir auch bekannt, daß Sie diesen Namen nur angenommen haben, um sich widerrechtlich Geld anzueignen".

„Sie scheinen allerhand zu wissen, Mr. Ludlow."

„Sie wollen offenbar leugnen. Gerade diese Unverschämtheit ist es, die sie zu einer solchen Gefahr für die menschliche Gesellschaft macht. Sie sind eine verhärtete Verbrechernatur ohne jedes Gefühl von Scham."

„Starke Worte das, Mr. Ludlow!"

„Und noch nicht befriedigt von Ihren gewöhnlichen Schurkereien haben Sie die größte begangen, die man sich denken kann . . . ein unschuldiges Mädchen an sich zu ketten."

„Sprechen Sie von Netta?"

„Erwähnen Sie ihren Namen nicht in meiner Gegenwart! Ich bin ihr Bruder."

„Eine Tatsache, zu der sich zu beglückwünschen Ihre Schwester allen Anlaß hat."

„Es ist natürlich leicht, mit Geld, das man anderen Leuten aus den Taschen zieht, arglosen und bedürftigen Frauen zu gefallen. Ich kann meine Pflicht nur in dem Maße tun, als mir eigenes, sauer erworbenes Geld zur Verfügung steht. Ein Standpunkt, für den Sie vermutlich kein Verständnis haben."

„Es fehlt mir allerdings, wie ich gestehen muß, Verständnis für viele Ihrer Handlungen, Mr. Ludlow."

„Ihr Hohn berührt mich nicht. Sie wissen sehr wohl, daß ich Sie vollständig in der Hand habe und nur die Finger zu rühren brauche, um Sie zu zerquetschen. Mit

anderen Worten, ich brauche lediglich den nächsten Schutzmann heranzurufen, um Sie ins Gefängnis zu bringen."

„Soll ich klingeln und Auftrag geben, daß der betreffende Herr geholt wird?"

„Sie können lachen, soviel Sie wollen, das wird Ihnen bei einem längeren Aufenthalt im Gefängnis schon vergehen. Ich kam hierher mit dem Vorsatz, offen und ohne Rückhalt mit Ihnen zu sprechen. Das habe ich getan, und nun werden Sie mich verstehen."

„Dessen bin ich nicht ganz sicher. Aber das nur so nebenbei. Wenn das, was Sie gesagt haben, alles war, was Sie mir sagen wollten, möchte ich Sie nicht länger aufhalten."

„Nein, ich bin noch nicht fertig mit Ihnen. Sie haben meine Mutter und meine Schwester in eine schmachvolle Lage gebracht."

„Das ist eine Lüge!"

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer in Smyrna.

Ein Stück Matrosenleben,
Erzählt von Matthäus Sporer.

Also da war ich wieder einmal völlig blank, aber schon ratzekahl. Natürlich meine ich nicht auf dem Kopf, sondern in der Tasche. Nun ist das ja weiter nicht schlimm, aber wenn einem das in einem Auslandshafen geschieht, dazu noch in der schönen Türkei, dann wird's leicht brenzlich.

Vorläufig bummelte ich an der „Hissar-Djamie" von Smyrna vorbei und am „Bit-Basar". Indem ich überlegte, wie ich noch zu einem Mittagessen kommen könnte, ging mir ständig ein Vers durch den Kopf: „Viel Steine gab's und wenig Brot", und mein Magen brachte sich lebhaft in Erinnerung.

In der Gasse der Schuhverkäufer gab es plötzlich einen Auflauf. Zwei richtige Kastanjuden stritten sich um einen Kunden. Jeder wollte ihn in seinen Laden hineinziehen, und wenn der Ärmste sich gerade von dem einen losgemacht hatte, so erwischte ihn der andere. Es war eine rechte Volksbelustigung, und die Zuschauer ließen es an der nötigen Anfeuerung nicht fehlen. Dann aber erschien ein Basarwächter. Ohne lange zu fragen, drosch er mit seinem Knüppel eine Gasse durch das Volk, und dann hagelten die Hiebe auf die Streitenden. Schreiend verschwanden die Juden in ihren Mauselöchern, während der verdutzte Käufer sich den Buckel rieb, denn er hatte auch sein Teil erwischt. „Ja, Mensch!" Ich drängte mich vor, „Willi, alter Knabe, wie kommst du bloß in diese Trauergegend? Aber mach mal vor allem, daß du hier wegkommst!" Ich schob meinen Arm unter den seinen und zog ihn in die nächste Gasse. „Hör mal", begann ich im Gehen, „wenn du eine wahrhaft gute Tat vollbringen willst, dann laß uns, anstatt Schuhe zu kaufen, etwas Vernünftiges essen. Ich jedenfalls habe einen ganz elenden Hunger!"

„Glänzender Gedanke", sagte mein vom Himmel gefallener Freund, „ich hab' genau die gleiche Ansicht, bloß fehlt dazu das nötige Moos."

„Na, nu mach einen Punkt! Die Schuhe, die du eben kaufen wolltest . . . für das Geld können wir doch alle beide hochanständig futtern!"

„Könnten wir, aber ich sage dir, nicht einen Knopp hab' ich bei mir. Die zwei Salomos habe ich doch bloß nach dem Hafenweg gefragt, und weil ich von dem levantinischen Mischmasch nicht ein Wort verstehe, wollten sie mir mit aller Gewalt ein paar Schuhe verkaufen."

„Dolle Sache!" Trotz der Enttäuschung mußte ich lachen.

„Nun wird's aber Zeit, wenn wir am Hafen noch auf einem Kasten einen Schlag vom Smutje erwischen wollen. Los, Junge!"

Aber drunten war kein Dampfer, und wir konnten froh sein, daß wir einen am Kai vertäuten Leichter fanden, wo wir unter der deckenden Zeltplane einige Hände voll Erdnüsse herausfischten. Bis in den späten Nachmittag hinein saßen wir kauend in der Sonne und frischten alte Erinnerungen auf.

„Weißt du was?" Willi sprang in die Höhe. „Ich hab ein Einfall!"

„Wird schon so was Ausgefallenes sein wie immer bei dir", erwiderte ich.

„Ist es auch!" Willi zog mich einfach mit sich hoch. „Ein bißchen dalli! Im Café „Lelia" im Lunapark spielt ein Ungar Klavier. Der hat so was gesagt, daß er ein paar Tänzer brauchen kann. Reden wir mal mit ihm!"

„Mann", wandte ich ein, „das ist doch Zauber. Ich kann überhaupt nicht tanzen."

„Ja, meinst du, ich vielleicht? Aber das ist ja auch ganz wurscht. So gut wie der da Klavier spielt, können wir bestimmt tanzen."

Als wir im Lunapark anlangten, war der Betrieb schon in vollem Gange. In einer Pause kam der „Klavierspieler" zu uns, und wir besprachen das Nötigste. Als echter Ungar spendierte er uns vor allem Wein und Zigaretten, und nach Ablauf einer Stunde waren wir in einer solchen Stimmung, daß wir vor keiner Schandtat zurückschreckten. Unser Freund verzapfte eine schauerlich romantische Musik, wobei er die linke Hand nicht wissen ließ, was die rechte tat. Aber nach dem Beifall, den er erntete, hatten wir gar keine Bedenken, als „echt amerikanische Matrosentänzer" aufzutreten. Unser „Kostüm" war im Handumdrehen fertig. Weite Hosen und ärmellose Trikots trugen wir ja sowieso auf dem Leib, zwei weiße Käppis hatte der Musikus aufgetrieben, und nun konnte unsere Nummer steigen. Das Klavier hämmerte mit wilder Wut das Lied: Ja, wir sind Zigeuner . . . und wir legten einen Schieber hin, wie ihn nur Fahrensmänner fertigbringen. Mit schlenkernden Beinen fuhrwerkten wir auf der Bühne herum, wackelten mit dem Rücken, und da wir vom Step-Tanz nur den Namen kannten, trampelten wir wie Nashörner auf den Brettern herum. Meine alte Hose, die solchen Zumutungen nicht mehr gewachsen war, krachte in allen Nähten, und als ich nun gar zu einem richtigen Krakowiak überging, dem einzigen Tanz, von dem ich eine Ahnung hatte, da gab es in der schönsten Kniebeuge auf inmal hinten Luft. Erschreckt blieben wir stehen. Die Musik brach jäh ab. Aber nun setzte ein Beifall ein, der unsere kühnsten Erwartungen überstieg. Die Leute schrien vor Vergnügen und hielten sich den Bauch. Jemand reichte uns zwei Gläser Wein herauf.

Dann setzte auf einen Wink des Besitzers das Klavier wieder ein. Diesmal war es der Schlager vom „Meier auf dem Himalaya", und wir, angefeuert von der Begeisterung der Besucher und dem hastig hinuntergestürzten Wein, gingen ins Zeug, daß die Dielen unter unseren Füßen wackelten. Ich vergaß ganz die „Ventilationsklappe" in meiner Hose, und es muß ein erhebender Anblick gewesen sein, wie wir da droben herumhopsten. Strampelnd wie die Hampelmänner, verrenkten wir die Arme, stolperten über die eigenen Beine, und weil wir von dem geistvollen Text nur die Reimworte „Maia und „Himalaya" wußten, schmetterten wir diese jedesmal wie einen Juchzer hinaus.

Und die Leute drunten schrien mit, sie brüllten vor Lachen. Es war ein voller Erfolg. Aber wir waren auch erledigt! Der Schweiß lief uns in Strömen herunter, und die Hemden klebten am Leibe. Noch zweimal an diesem Abend mußten wir auftreten. Willi, der nicht ein Wort der Landessprache verstand, ging jedes Mal zur Rampe und kündigte den „Dance Matros" oder den „Dance Apache" an. Der ganze Unterschied zwischen den beiden „Tänzen" bestand darin, daß wir die weißen Käppis durch Schirmmützen ersetzten und einen roten Fetzen um den Hals knüpften.

Gute drei Wochen ließen wir so das Publikum von Smyrna aus vollem Halse mit uns „Maia" und „. . . aia" schreien. Dann saß eines Tages ein solider Hamburger Käp'tn da, der uns an seinen Tisch lud. Er spendierte uns eine Flasche Bier und ließ sich unsere Geschichte erzählen. „Seid'n paar fixe Jungs", meinte er, „könnte euch wohl brauchen. Kommt nun morgen an Bord! Und vergeßt eure Flebben nicht!"

Drei Tage später fuhren wir als Vollmatrosen auf einem guten Schiff in Piräus ein.

Wattenfahrt im Herbst.

Von Wolfgang Kraus.

Die hochräderigen Karren rollen hart vom Strande über den schmalen Kiesstreifen hinab in den nassen Sand. Sand und Pfützen, so weit das Auge blickt. Vorauf der Fahrt steht im lichten Dunst des frühen Morgens undeutlich die schwache Kontur der Insel Neuwerk mit ihrem dicken Leuchtturm.

Bald liegt der Küstenstreif von Duhnen, dahinter die blassen Häuserschemen von Cuxhafen, weit zurück. Wüste umfängt das ringsum suchende Auge. Wüste, die lebt. Die tiefen Rädergleise füllen sich mit unsichtbar quellendem Wasser. Ganze Pfützenflächen kräuseln ihren blanken Spiegel im Frühwind, und die gelbgraue Fläche des Wattenmeeres, von der Ebbe dem Wind und der Trockenheit preisgegeben, streckt sich und dehnt sich nach allen Seiten, durchsetzt von himmelblauen Tümpeln und Rinnen, durch die das Wasser zieht. Watten nennt man den zwischen den Mündungen der Ströme an der Nordseeküste angeschwemmten Streifen, der in einer Breite zwischen 15 und 30 Kilometern zur Zeit der Ebbe trocken liegt.

Wo wenige Stunden zuvor noch die Wellen rollten, scheint jetzt Festland zu sein. Drei Meter hoch stand hier die See zur Zeit der Flut, jetzt brandet sie 20 Kilometer und weiter nordwärts. Wattenmeer, zur Hälfte des Tages See, zur andern Land, — fruchtbarer Boden, den Menschenhand gewinnen könnte, wenn sie zugreifen wollte. So haben die Holländer ihre Zuider-See durch Deiche in Ackerland verwandelt.

Die Pferde schnauben. Sie sind diese merkwürdige Straße gewohnt und vertrauen auf die Tiden, die vom Monde bestimmten Wechselzeiten von Ebbe und Flut.

Als Fragezeichen windet sich die Fahrbahn, die mit vertrockneten Eichenbüschen sorgfältig abgesteckt ist. Von fünf Prielen wird sie gekreuzt, Kanälen gleichsam, die von der abströmenden Ebbe zwischen Wesermündung und Elbmündung durch den Wattensand gezogen sind. Der größte Priel ist bei Niedrigwasser nicht tiefer als etwa halbe Manneshöhe. Jetzt, da wir zeitig hinübermüssen, um nicht zu spät wieder zurückzukommen, flutet die starke Strömung, der die Pferde quer entgegenarbeiten müssen, über die brusthohen Räder bis zum Kasten des Wagens.

Weiße Streifen schimmern in der Ferne. Muschelbänke, ein Paradies der immer suchenden, immer hungrigen Möwen. Viele Arten dieser eleganten, graziösen Vögel gibt es, denen Christian Morgenstern so bitter unrecht tat, als er dichtete, daß sie aussähen, „als ob sie Emma hießen". — Seemöwen, Mantelmöwen, Silbermöwen, Lachmöwen, und dazwischen stelzen die Regenpfeifer.

Kreisrunde kleine Löcher bedecken in dichter Folge den ganzen Meeresboden. Muscheln, die Wasser zum Leben brauchen, vergraben sich bis zu Zweispatentiefe in den Sand, um beim Grundwasser zu bleiben. Mit ihren langen Schnäbeln holen die Möwen sie dennoch heraus. Sie fliegen ein Stückchen hoch, werfen ihr Frühstück in die Luft und stürzen hinterher, um aus der im harten Sandboden zerschmetterten Schale das Muscheltier zu pflücken.

Tiefes Schweigen. Nur eine Stimme herrscht hier, die Stimme der zeugenden Urkraft der Schöpfung. Unendlich weit gespannt sind alle Begriffe. Menschenwerk scheint undenkbar in diesem Reich der gewaltigen Naturkräfte, mit deren unwandelbaren Gesetzen jeder rechnen muß, der in ihre Grenzen eindringt. Mancher, der ihrer nicht achten wollte, hat mit dem Leben zahlen müssen. Wanderer, unkundig des Weges und der Zeiten, zwischen den Prielen von der langsam unsichtbar aus dem Boden quellenden Flut überrascht, haben im Zaudern den raschen Entschluß zum rettenden Hindurch nicht finden können und sind von den unaufhaltsam steigenden Wogen fortgetragen und begraben worden.

So steht der unsichtbare Zeiger der ewig wechselnden Uhr der Gezeiten über dem Wanderer, der die Watten zu durchqueren wagt. Jedes Jahr fordert die Flut ihre Opfer, und jedes Jahr von neuem lockt der trügerische Boden. Man sieht die hellen Gestalten, oft nackt der wohltätigen Sonne ausgesetzt, in der Ferne rasch dahinschreiten.

Die mehr als zehn Kilometer bis Neuwerk sind in etwa anderthalb Stunden zurückgelegt. Die seltsame Stille der einsamen, fast leeren Insel umfängt den Besucher. Eine Handvoll Familien betreibt eine kaum mehr als den eigenen Bedarf tragende Landwirtschaft, durchaus nicht freundschaftlich zueinander, nicht selten im Streit um das angeschwemmte Strandholz. Zehn junge Mädchen, dazu nur ein Mann, sind der Nachwuchs, ein Amazonenparadies vielleicht, wenn nicht zum Kampf die Männer fehlten.

Der klobige Leuchtturm mit seinem zwei Meter dicken Mauerwerk stammt von 1299, ist der älteste Europas und hat schon manchen Seeräuber auf seiner Krone gesehen. Das der Flut ausgesetzte Vorland ist umfangreicher als der eingedeichte Ackerboden, den man in einer knappen Stunde umwandert. Kein Mensch ist am frühen Vormittag zu sehen. Nur Kühe und schwarze Schafe, nicht biblisch gemeint, grasen träge. Die Häuser stehen etwas erhöht, auf einer Werft, wie man hier sagt.

Seit achtzig Jahren geht die regelmäßige Fahrtverbindung über die Watten, vor allem zur Postbeförderung und zum Austausch von Waren und Lebensmitteln. Genau mit der Uhr werden Fahrt und Aufenthalt bemessen. Zweimal an einem Tag ist Ebbe und zweimal Flut, und an jedem Tag zur anderen Zeit. Ständig verschiebt sich der Fahrplan der Wattenmeerkarren. Jetzt nähert sich der Mittag, als es zurückgeht. Es ist Niedrigwasser. Weggewischt scheinen die Spiegelflächen der großen Pfützen, flacher die Priele, und zäh kleben die schwarzgrauen Streifen des jodhaltigen Schlick.

Gegen den Himmel stehen die Silhouetten eiliger Wattenläufer. Schon füllen sich langsam wieder die Wasserlöcher. Die Flut naht. Und wenige Stunden später tragen die Wellen wieder die Boote auf ihrem Rücken, die jetzt schief auf der Seite liegen und warten.



Bunte Chronik



Ein Tagebuch von Christoph Columbus in Rußland?

In den Archiven des Kargotol-Museums in Nordrußland hat man ein Heft entdeckt, von dem man annimmt, daß es das Original eines Tagebuchs von Christoph Columbus darstellt. Das Heft ist in Pergament gebunden und trägt auf dem Deckel eine Zeichnung von Seemuscheln und Gräsern in einem Schneckenornament.

Der Inhalt beschreibt die Reise des Columbus und ist reich mit Bildern ausgestattet. Auf dem Titelblatt ist die folgende Inschrift in deutscher Sprache eingetragen: „Das Tagebuch von Christoph Columbus von mir selbst für meinen Sohn. Diego, am 3. August 1492.

Es soll jetzt untersucht werden, ob das Buch echt ist und wie es in das Museum von Kartogol gekommen sein kann.

Lustige Ecke





„Herr Goldschmied, bitte ein Paar Verlobungsringe!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.